

Laudatio für Franziska Schramm
Kurzgeschichte "Was anderes machen"
Walter-Serner-Preis 2016

"Was anderes machen" ist die Geschichte über einen Abend im Leben von zwei jungen Männern. Ecki und Börne. Die beiden werden dem Leser bald ziemlich vertraut, auf nur sieben Seiten gelingt es Franziska Schramm, Ecki und Börne erstaunlich viel Kontur zu verleihen. Allein dies zeugt von einigem literarischem Können.

Den Rahmen für diesen zunächst so tristen und am Ende doch hoffnungsvollen Abend bietet das Fußball-WM-Spiel in Berlin-Friedrichshain an der Warschauer Brücke. Schramm überakzentuiert den gut gewählten Hintergrund nicht, versucht nicht den Leser mit Fußballkenntnissen zu beeindrucken. Doch so sparsam die Vuvuzelas bei ihr im Text gesetzt wurden, so deutlich hört man sie.

Ecki und Börne sind zwei Charaktere, die einem irgendwie bekannt und doch neu vorkommen. Diese beiden Loser, der einer mit etwas mehr Hoffnung auf das Leben als der Andere ausgestattet, scheinen aus der Welt von Kästners "Fabian", Döblins "Berlin Alexander Platz", Hans Falladas "Kleiner Mann, was nun?" oder anderen Romanen der Weimarer Republik zu stammen. Dort hätte man sie wohl "Gesindel" genannt. Und dennoch sind sie, Ecki mit seinem von Steroiden "aufgepumpten" Körper, Börne mit seinem Bier und der Fußballsehnsucht, auch ganz gegenwärtige Charaktere. Und dann ist da Jenni, die in einem ranzigen U-Bahn-Backshop arbeitet. Man kann sie sich auch gut als eine Streichholz- oder Strumpfhosenverkäuferin bei Döblin vorstellen, frierend auf dem Alex.

Bei Schramm wird nichts erklärt, der Leser nicht belehrt, kaum Lebensdaten oder Fakten zu den Figuren geliefert. Die Geschichte ist handlungsorientiert, es passiert etwas, es wird etwas "gemacht", vor allem aber beobachtet der Ich-Erzähler, Börne, seinen Kumpel Ecki sehr genau - ebenso freundschaftlich wie kritisch. Über Börne wiederum erfahren wir etwas durch die Art und Weise, mit der er über Ecki berichtet, was er wie bewertet. Und durch die Rückblenden, in denen Börne über Jenny und seine gescheiterte Beziehung zu ihr nachdenkt. Einmal wird erwähnt,

warum er nicht mehr zuhause bei seiner Mutter, sondern bei Ecki wohnt.

Schramms Figuren sind nicht unbedingt Sympathieträger, aber die Autorin denunziert sie nicht. Sie führt sie nicht vor, macht sich nicht über sie lustig, aber, fast noch wichtiger, sie wirft sich ihnen nicht an den Hals. In den vergangenen Jahren, vielleicht seit dem Beginn der Nuller Jahre, nach der Repolitisierung der Literatur, gab es eine geradezu unüberschaubare Zahl an Kurzgeschichten und Romanen, denen man anmerkte, wie ein zuhause kommod mit Milchkaffee am Apple-Lap-Top arbeitender Schriftsteller oder Möchtegernschriftsteller in einem angesagten Berliner Bezirk - manchmal auch in Leipzig oder anderswo - versucht hat, sich in die sogenannte Unterschicht hineinzudenken und zu -fühlen. Heraus kamen Stories, die oft nicht weniger genießbar waren als die 70er-Jahre-Betroffenheitstexte.

Auch noch in den letzten Jahren war der Trend hin zum Ausleuchten von akademikerfremden, scheinbar exotischen und romantisch aufgeladenen abgefuckten Milieus unübersehbar. Wer heute über solch ein Umfeld schreibt, muss mit Kritikerhäme rechnen. Zu oft wurde man mit peinlichen Überhöhungen gequält. Da ich selber fünf Jahre in Neukölln gelebt habe, in einer Zeit als dieser Bezirk noch alles andere als hip war und man freitagabends nicht in eine coole Bar gegangen, sondern mit dem volltrunkenen Nachbarn mit blutigem Kopf zur Notaufnahme gefahren ist, da ich also durchaus Tuchfühlung mit dem nicht besonders bürgerlichen Milieu in Berlin hatte, reagiere auch ich empfindlich, wenn ich mit literarischen Personal der Spielart "arm, aber gutherzig" konfrontiert werde.

Schramm ist nicht in diese Romantikfalle getappt. Sie ergötzt sich nicht am Elend, geilte sich nicht daran auf, verharmlost es aber auch nicht. Ihr Blick ist erstaunlich unaufgeregt - wie selbstverständlich richtet er sich auf diese beiden jungen Männer. Doch zur Tierfilmerin wird sie auch nicht. Was ich damit meine? Den oft von der Literaturkritik gelobten "sezierenden Blick" eines Schriftstellers, den hat sie nicht. Da wird nicht "minutiös seziiert", sondern gelebt. Die Figuren machen ihr Ding, die Autorin folgt in gemessenem Abstand, drängt sich nicht auf, nimmt aber auch kein Fernglas oder Mikroskop zur Hand.

Da ist eine gewisse Wärme in ihrem Text. Nicht zu viel und nicht zu wenig. Eine Wärme, vor allem in den Passagen, in denen Börne seine Jenny beschreibt und am Ende, wenn es um den namenslos bleibenden Obdachlosen geht. Was aufflammt, ist nicht mehr und nicht weniger als ein Moment von Hoffnung, von Menschlichkeit -

keine große Weltumarmungsgeste, kein eindeutig glückliches Ende - was aus Ecki, Börne und Jenny wird, wissen wir nicht.

Wir wissen, dass Börne in dieser Nacht über sich selbst hinausgewachsen ist, älter geworden ist, eine Haut mehr abgestreift hat. Wir können uns vorstellen, dass sein Verhältnis zu Ecki in Zukunft anders sein wird. Das kann man als Leser vermuten - wissen tut man es nicht. Ob Börne sich von Ecki lösen, ob er sein Verhältnis zu seiner Mutter klären, nochmal Kontakt zu Jenny aufnehmen, beruflich in den Tritt kommen wird - darüber gibt diese kurze Geschichte keine Auskunft. Vielleicht hat Börne an diesem Abend nur einen Anflug von einer Ahnung von einem besseren Leben. Vielleicht wird er bald danach zurück in alte vertraute Muster fallen, den WM-Abend wieder vergessen. Diese Geschichte ist über ihr Ende hinaus spannend, behält den Leser im Griff.

"Was anderes machen" ist auch auf subtile Weise ein Text über Menschen, die sich, wie Ecki, immer noch für etwas Besseres halten, weil sie eben kein Penner sind, nicht auf der Straße leben und schnorren müssen. Vielleicht auch, weil sie einen deutschen Pass haben, wenn sie schon sonst nichts auf die Reihe bringen. Schramm hat nicht versucht, eine bemüht zeitgeistige Geschichte, orientiert an topaktuellen Themen, zu schreiben - wir hatten auch Texte über Terroranschläge dabei -, aber dennoch streift ihre Geschichte diese Themen, lässt einen Assoziationsspielraum für sie offen.

Als ich "Was anderes machen" las, lebte ich für drei Monate in den USA, in Ohio, einem besonders hart umkämpften Swing State. Die Vuvuzelas des gnadenlosen Wahlkampfs begleiteten meinen Aufenthalt vom Anfang bis zum Schluss. Wir wissen, dass es auch in Deutschland viele rechtspopulistische Tendenzen gibt. Die Diskussion darüber, ob die linksliberal-akademische Welt sich auf elitäre Weise, mit Themen, die am Mainstream vorbeigehen, abgekapselt habe, beherrscht die Medien auch hier. Schramm ist es gelungen, in ein nicht-akademisches Milieu einen Blick zu werfen, der weder herablassend noch besserwischerisch noch anbiedernd oder rührselig ist.

Ecki und Börne sind mit sicherer Hand gezeichnet. Wir Juroren hatten eine ältere Autorin, einen älteren Autor erwartet, als wir die Anonymisierung der Geschichte aufhoben. Und Schramm zeigt auch, dass die oft im Literaturbetrieb geäußerte Vorurteil, es sei ja so schwierig, authentisch und treffend über das andere Geschlecht zu schreiben, unbegründet sein kann. Manchmal schafft die Nahedistanz sogar bessere Möglichkeiten, übers andere Geschlecht zu schreiben.

Der Vorwurf, nicht authentisch und kundig über das andere Geschlecht schreiben zu können, trifft Autorinnen viel öfter als Autoren - ich habe mal sehr bewusst in Rezensionen auf diesen Aspekt geachtet. Da ich selber oft aus männlicher Perspektive schreibe, kenne ich dieses Vorurteil aus eigener Erfahrung. Offenbar traut man Autorinnen die Einfühlung in das faszinierende und schwierige Feld "Mann" nach wie vor nicht zu. Schramm liefert jedem dieser unkenden und munkelnden Männer-sind-ein-ach-so-großes-Geheimnis-Kritiker den Gegenbeweis.

Das Motto des Walter-Serner-Preises lautet bekanntlich: "Vom Leben in den großen Städten". Für den Erhalt des Preises ist natürlich keineswegs notwendig, die Handlung des Wettbewerbstextes in Berlin anzusiedeln. Wir haben auch Geschichten gelesen, die in Santiago de Chile, Río, Tel Aviv und in anderen Städten spielten. Die Fallhöhe für einen Beitrag aus Berlin ist sogar besonders hoch, weil wir Juroren alle sehr viele gute Berlinromane kennen - seit dem Mauerfall sind unendlich viele Berlingeschichten, Berlinerzählungen und Berlinromane verfasst worden - und der Vergleich hierzu sofort gezogen werden kann. Man muss schon sehr gut sein, um diesem Genre noch etwas hinzufügen zu können.

Franziska Schramm ist dies mit "Was anderes machen", wie wir finden, auf überraschende, packende, poetische und psychologisch stimmige Weise gelungen.

© Tanja Dückers, Berlin, im Dezember 2016